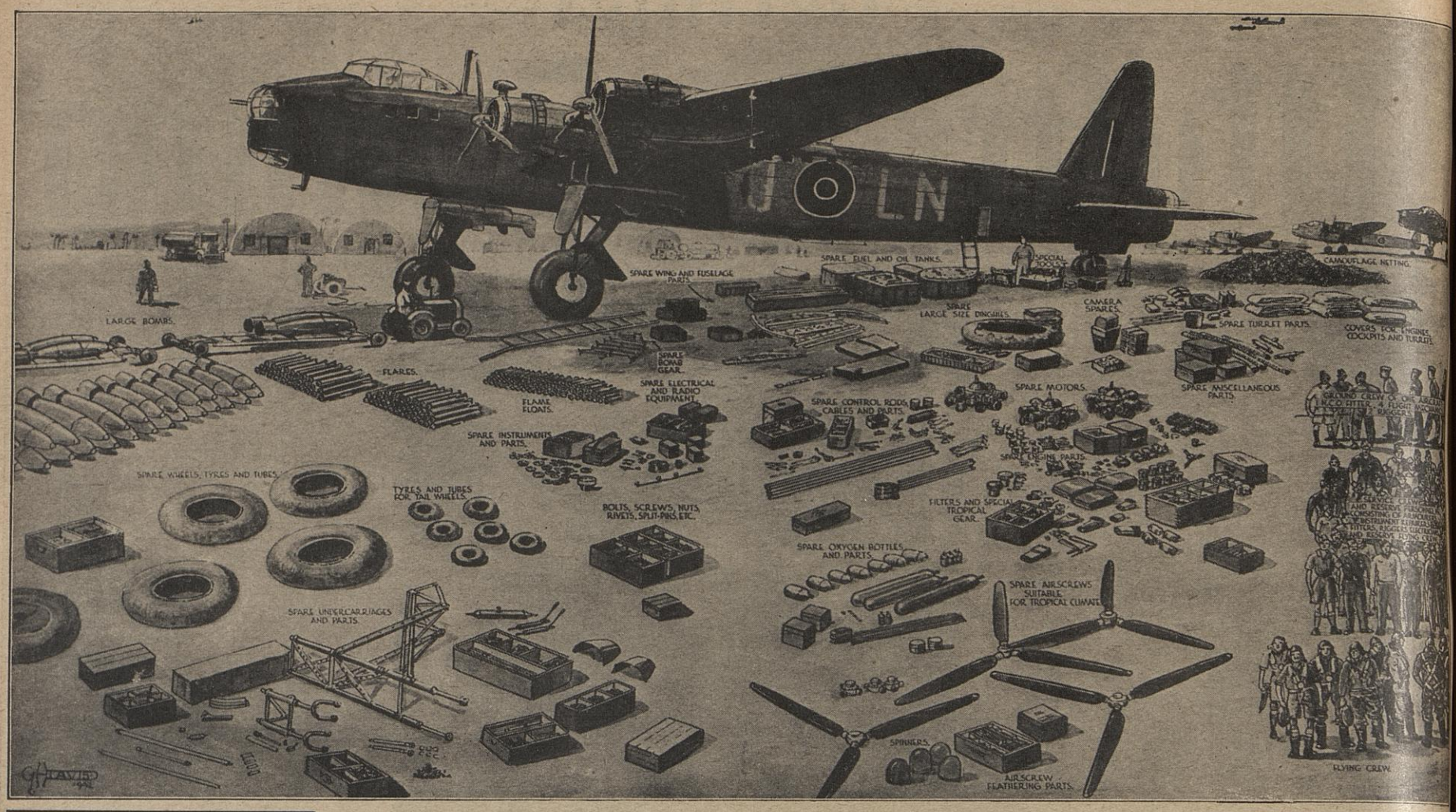
Nummer 33 20. August 1942
Copyright 1942 by Deutscher Verlag, Berlin

Berliner Illustrirte Zeitung

51. Jahrgang Preis 20 Pfennig

Die Erkennungsmarke des Glücklichen.

„Ozon" steht auf dem kleinen Schild, das der Amerika-Fahrer trägt. Nur wer gerade diese Marke hat, darf die U-Boot-Brücke betreten, frische Luft schöpfen und eine Zigarette rauchen. Auch nachts kommt das Schild kaum zur Ruhe. Viele Male wandert es durch die Hände der ganzen Besatzung. Aufnahme: U-Bootwaffe (Atl.)



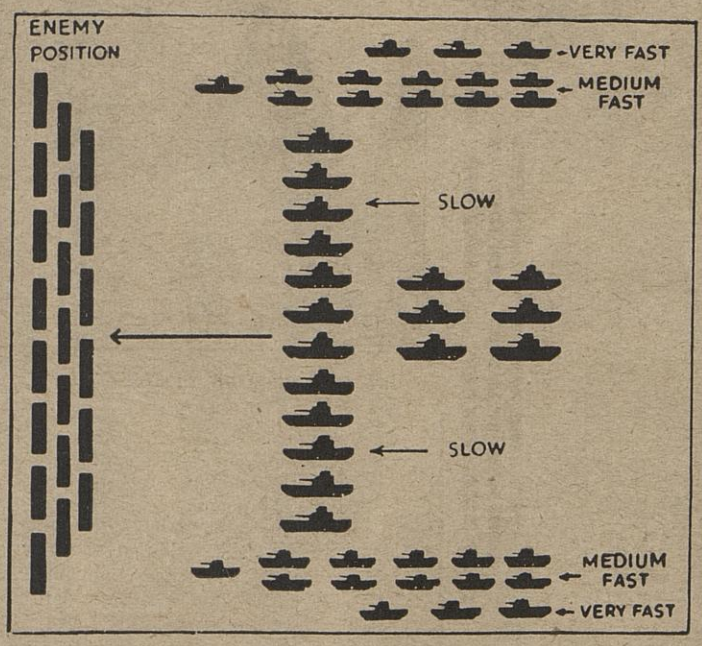
Das alles fehlt der britischen Luftwaffe in Aegypten.

In diesem Schaubild demonstriert eine englische Zeitschrift die Transportschwierigkeiten. Alles, was hier zu sehen ist, von der kleinsten Schraube bis zum Reserve-Tank, muß auf dem langen Wege um das Kap herangeholt werden, und dabei wird noch vorausgesetzt, daß Brennstoff, Oel und Munition, daß Lebensmittel und Kleidung für die Mannschaften an Ort und Stelle bereits vorhanden sind. Es ist noch nicht lange her, da rühmten englische Blätter die Riesenmengen an Mannschaften und Material, die im Vorderen Orient eingetroffen sind. Jetzt entschuldigen die Briten so ihren Rückzug aus Libyen.

Britische Sorgen

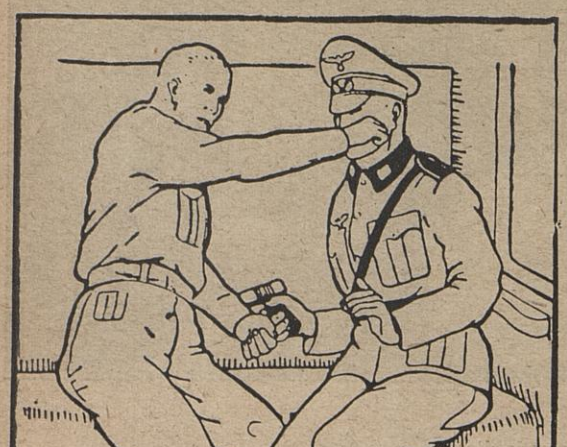
„Die Achtzehnjährigen sind aufgerufen!"

Der Sprecher im Mansion-Haus in London verliest eine königliche Proklamation, nach der alle 18- und 47jährigen Männer und alle 20jährigen Frauen aufgerufen werden. Groß-Britannien muß immer mehr Engländer einsetzen — das beweist, daß immer weniger Hilfsvölker für England zu sterben bereit sind.



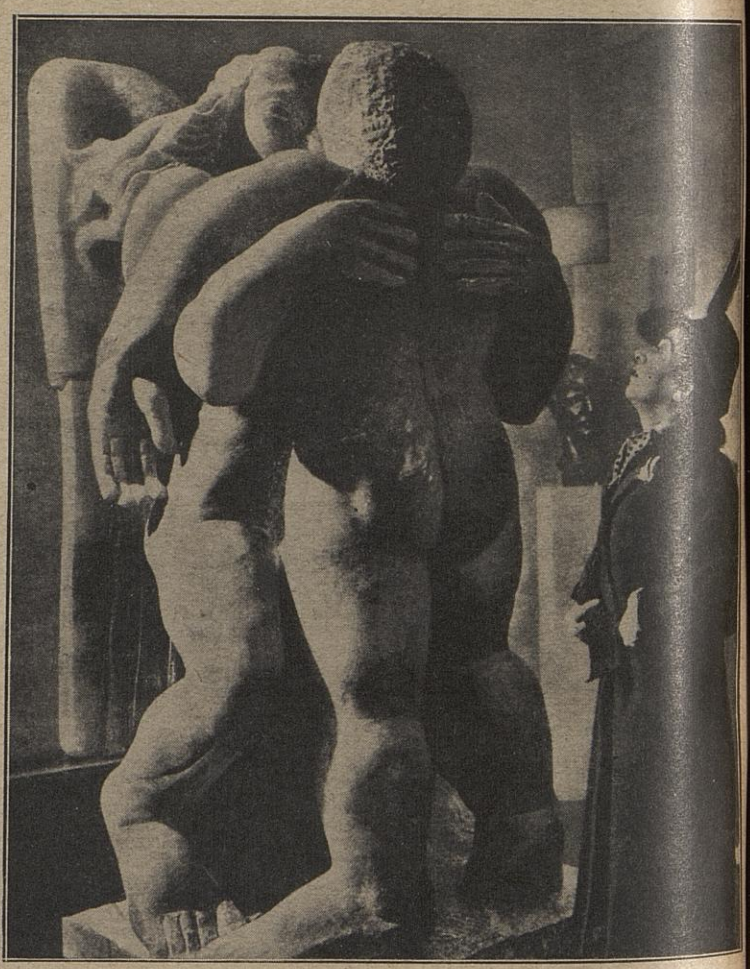
„Man müßte einen Uebertank finden."

So sieht ein englisches Blatt die Nachteile der Panzerkampfwagen, die (rechts) den einheitlich ausgerichteten Feind (links) angreifen. Dem Zeichner sind die britischen Panzerkampfwagen teils zu klein und teils zu langsam. Er wünscht den Ueberpanzerkampfwagen herbei, der am wendigsten, am schwersten, am schnellsten, mit einem Wort, am stärksten ist.



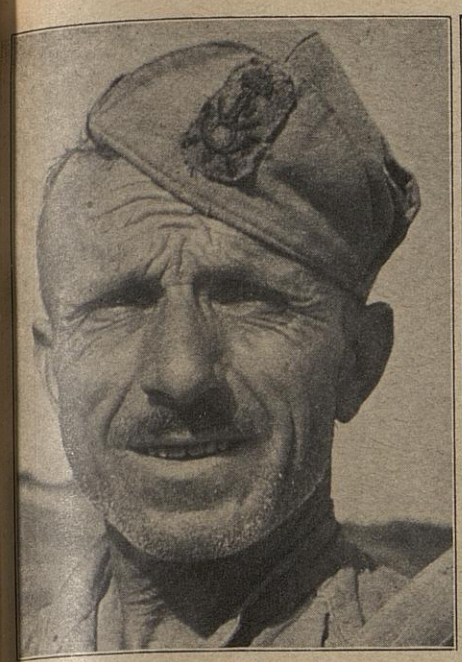
Wie erledigt man einen Nazi? — „Schlag ihn nieder mit der Streichholzschachtel!"

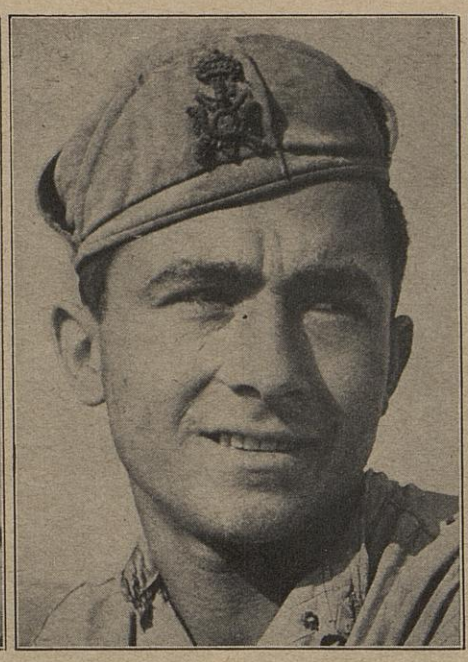
Das ist der neueste Trick der Briten. Man nehme in die Rechte eine Streichholzschachtel, schmettere sie dem Gegner wuchtig an die Kinnladen, drücke geistesgegenwärtig mit der Linken den Revolver des Feindes beiseite — Voraussetzung ist natürlich, daß der andere so schüchtern dabei sitzt wie hier auf dem Bilde.



Wie heitern wir unsere Tommies auf?

In einer britischen Soldatenzeitschrift, die von deutschen Soldaten auf dem afrikanischen Schlachtfeld gefunden wurde, ist unter anderem auch eine ganze Seite diesem sechs Tonnen schweren „Kunstwerk" gewidmet. Unter dem monströsen Machwerk, „Jakob und der Engel" genannt, steht geschrieben: „Dies ist das beste Mittel, um die britischen Gemüter vom Krieg abzulenken."





Die alte und die junge Generation — das Gesicht der italienischen Kultur-Pioniere in Nord-Afrika.

Trotzig steht der Wehrbauer Alfredo aus Oberdan dem Leben am Rande der Wüste gegenüber. Er war einst Weinbauer bei Padua in Nord-Italien. In einer Zeit, da andere schon an einen ruhigen Lebensabend denken, folgte er dem Appell des Duce zum Einsatz in Nord-Afrika.

Der Sohn des Wehrbauern Piero ist der Typ des jungen kampfbereiten und arbeitsamen libyschen Kolonisten. Er ist erfüllt von seiner Aufgabe, Neuland zu schaffen und zu verteidigen. Piero ist Soldat in der italienischen Wehrmacht. Heute ist er auf Urlaub für die Erntezeit da.

Franzesca, die 19jährige Tochter, steht tapfer trotz der Schrecken des Krieges an der Seite der Eltern und Geschwister. Ihr Bräutigam, ein Nachbarssohn, geriet — verwundet — in der Marmarica in englische Gefangenschaft. Franzescas Festtage sind die Tage, an denen Post von Carlo eintrifft.

Von strahlendem Lebensmut erfüllt hilft die 20jährige Giuseppina ihrer Freundin Franzesca. Sie ist Sizilianerin, dunkeläugig, schwarzhaarig, temperamentvoll. Auch die schweren Zeiten während der britischen Besatzung vermochten nicht ihren Optimismus zu erschüttern.

Die Hüter der „Vierten Küste" marschieren!

Sie sind Vorposten des italienischen Imperiums an der Küste Nord-Afrikas. Die Wehrbauern gehören der Miliz an. Jeder Waffenfähige ist verpflichtet, sonntags an militärischen Uebungen teilzunehmen.

Nach der Vertreibung der Briten aus der Cyrenaica besucht unsere Sonderberichterstatterin Ilse Steinhoff

Italiens Wehrbauern

Getreideernte am Rand der Wüste!

Die Wehrbauern bestellen heute nicht nur den eigenen Boden, sondern auch den der Nachbarn, die unter den Fahnen stehen oder in die Heimat zurückgerufen sind. Ihr Wahlspruch lautet: „Einer für alle, alle für einen!"

Ein Schrecken für — Vögel!

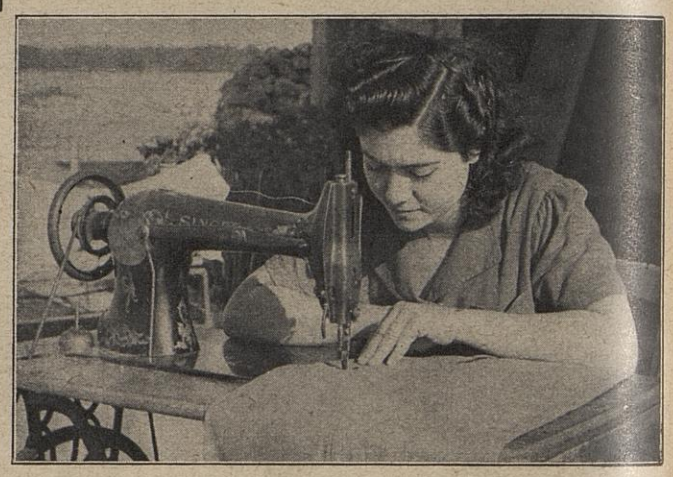
Ein englischer Stahlhelm krönt jetzt eine Vogelscheuche. Den Stahlhelm fand Piero am Straßenrand. ‚Es lagen noch viele herum', sagt er, „als die Briten vor ein paar Monaten eilig nach Osten aufbrachen!"

Francesca am Mittagstisch der Schwiegereltern.

Sie sitzt sonntags oft bei ihnen (zweite von links), um über Carlo zu sprechen. In dem einfachen Eßzimmer kommt dann die ganze große Familie zusammen, die Alten, die 1939 aus Venetien in die neue afrikanische Heimat zogen, und die Söhne und Töchter, die zum Teil schon verheiratet sind und auch schon Kinder haben.

„Fast alles haben sie uns während der Besetzung geraubt",

erzählt Francescas Mutter, „für Francesca hatten wir nur noch ein Kleid — erst als unsere Truppen wiederkamen, wurde es anders. Die Wäsche haben uns die Briten genommen, das Vieh, unsere Nähmaschine, alles alles . . ."



Giuseppina an der Kriegsnähmaschine!

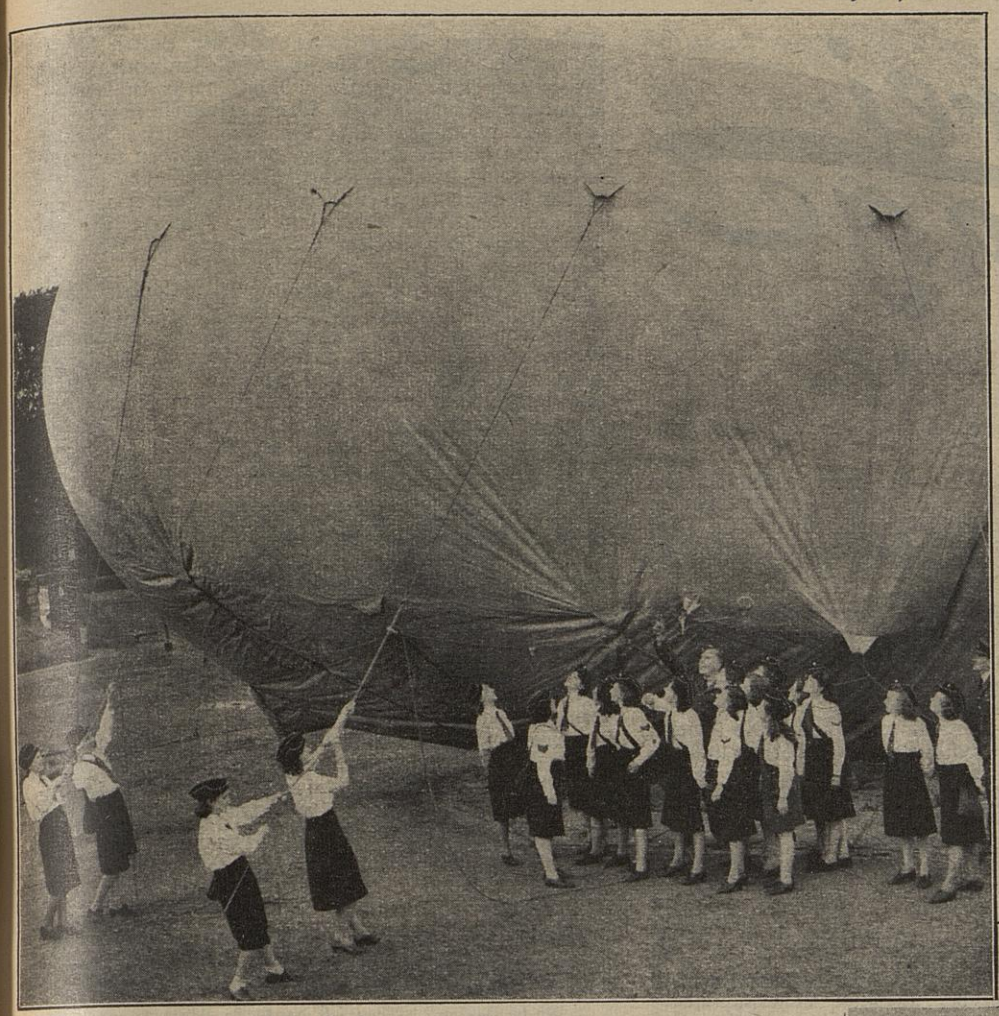
„Die Regierung hat uns diese Nähmaschine geschickt. Sie geht jetzt von Hand zu Hand, bis wieder Schiffsraum da ist, um Nähmaschinen für alle Familien hier über das Mittelmeer zu befördern."

„Amerikanischer Panzerwagen — englische Besatzung — italienische Pille"

heißt die Aufschrift für dieses gestürzte Ungetüm am Straßenrand. Eine italienische Fliegerbombe, „Pille" genannt, hat den Riesen getroffen. Er dient hier als Rastplatz für die Kolonisten auf der Landstraße.

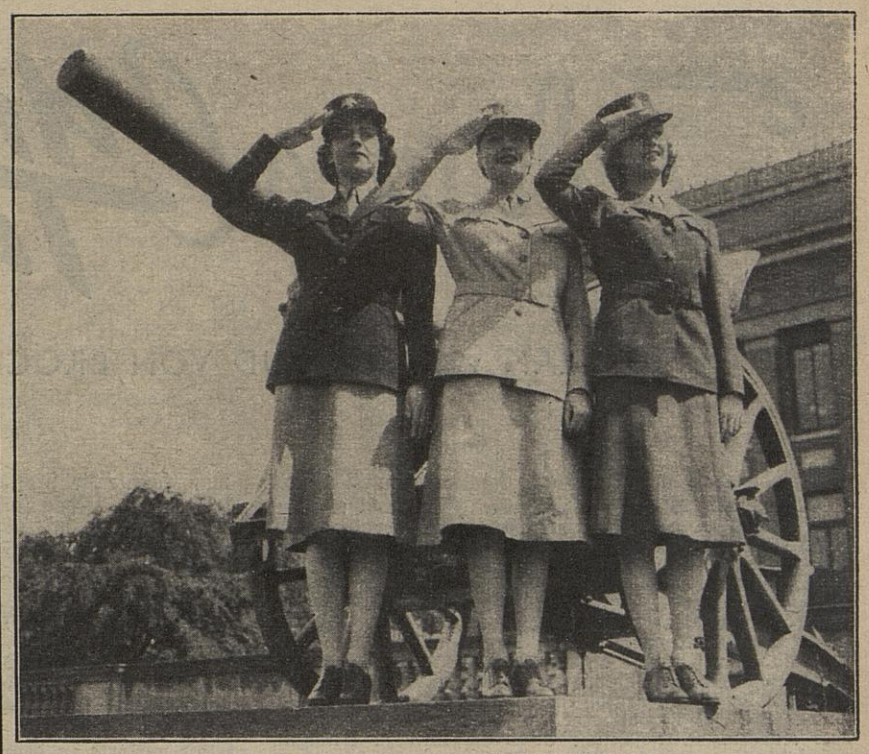
Gefallen für die Kultur des Landes . . .

In Baracca gegenüber dem ehemaligen Hauptquartier des italienischen Oberbefehlshabers in Nordafrika, Marschall Bastico, liegt ein Kolonistenfriedhof, auf dem die während der britischen Besetzung ermordeten italienischen Wehrbauern ruhen.



Jede darf einmal anfassen.

Sergeant Smith führt seiner englischen Frauengarde einen Sperrballon vor und Londons Mädchen tragen stolz die Uniform, die sie noch vor drei Jahren mit Entrüstung abgelehnt hätten.



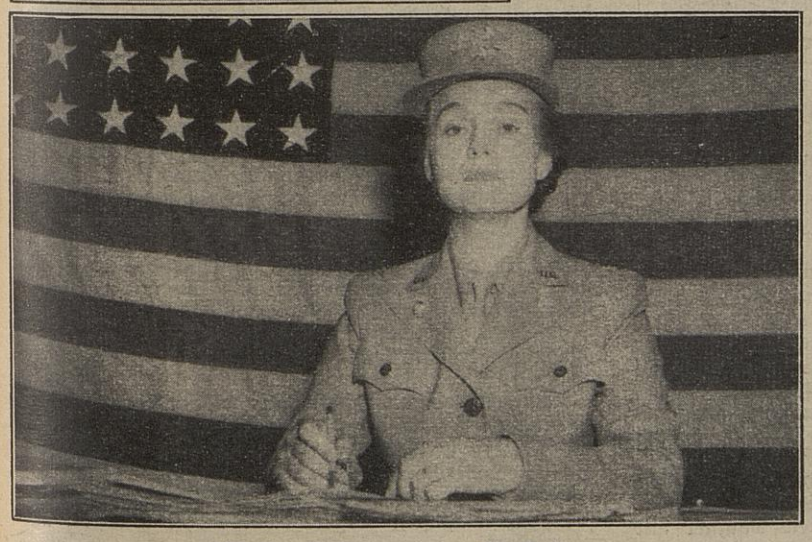
Angezogen — vor der kleinen Kanone

führen Filmschauspielerinnen in Washington die neuesten Uniform-Modelle für das weibliche Hilfskorps vor und werben damit für Roosevelts Krieg. Es werden gezeigt von links nach rechts: Eine Offiziers-Winteruniform, eine Offiziers-Sommeruniform und die Uniform für die einfachen Mitglieder des Hilfskorps, die offenbar Sommer wie Winter das gleiche Modell tragen müssen.

Girls auf dem Kriegspfad

Ausgezogen — vor der großen Kanone

führen Filmschauspielerinnen in Hollywood eine patriotische Zirkusschau für den Photographen auf und suchen so die Kriegsbegeisterung zu steigern (Bild rechts)



Mit der Würde wächst die Fahne.

Als Mrs. Hobby, ohne Rang im weiblichen USA.-Hilfskorps, registriert sie mit verbindlicher Geste die neuen Rekruten (Bild oben). Als Frau Majorin, 14 Tage später dirigiert sie, stolz und unnahbar das erste Treffen ihrer neuen Truppe. Und mit dem Rang ist auch das Fahnentuch gewaltig angewachsen.

Jedesmal drei Tage

ROMAN von GERTRUD VON BROCKDORFF

Copyright 1942 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Margot von Wiedeborn, die junge Frau des Gutsherrn von Brochowiece in der Provinz Posen, hat vor ihrer Ehe Andy Rominger, den Herrn des benachbarten Gutes Lubnica, geliebt. Andy, seit Jahren mit Donate verheiratet und Vater eines kleinen Sohnes, wollte sich scheiden lassen, um mit Margot ein neues Glück zu finden. Diesen Plan hat Margots unerwartete Eheschließung mit Lennart von Wiedeborn zunichte gemacht. Trotzdem glimmt die Liebe bei beiden fort, auch als Andy seit 1914 an der Front steht. Im April 1918 treffen sich beide zufällig in Berlin, übermächtig flammt die Liebe in ihnen von neuem empor, und Margot schenkt sich Andy. Sie will Lennart, der sich in Galizien aufhält, um dort ernährungswirtschaftliche Sonderaufgaben zu erledigen, sofort schreiben, daß ihre Ehe ein Irrtum gewesen sei und er sie freigeben müsse. Andy ist dagegen, er will sich selbst mit Lennart auseinandersetzen. Wenige Tage darauf wird er bei einer Offensive im Westen schwer verwundet und stirbt einige Wochen später im Lazarett. So bleibt der Brief an Lennart ungeschrieben. Als die Todesnachricht eintrifft, bricht Margot bewußtlos zusammen. Donate, die gerade mit ihrem Sohne bei ihr ist, verläßt sofort, einen peinigenden Verdacht im Herzen, das Gut Brochowiece. Margot aber fährt am nächsten Morgen nach Berlin und erhält dort vom Arzt die Auskunft, daß sie Mutter werden wird. Sie will Lennarts Rückkehr in Brochowiece abwarten und ihm die Entscheidung anheimgeben. Aber Lennart kommt nicht, er ist nach Rumänien berufen und bleibt weitere Monate abwesend. So sieht Margot keinen Ausweg, als den Tag der Aussprache hinauszuschieben. Erst im November 1918 kehrt Lennart heim. In Rosolowo, der Kreisstadt nahe bei Brochowiece, brodelt der Aufruhr, den polnische Banden in dem friedlichen Ort entfesselt haben. In Brochowiece aber sieht Barbara Giesinger, die Frau des von Verbrechern erschossenen Inspektors, ihrer schweren Stunde entgegen. Margot hat sie in ihrem Zimmer auf das Sofa gebettet, sie wartet auf Barbaras Tante, die alte Kaletka, die bei der Geburt helfen soll.

Margot horchte verstohlen nach draußen, ob die Kaletka noch nicht komme. Es war ein sonderbares Gefühl, in dem großen Haus so allein zu sein; es war auch beklemmend, statt des gewohnten Lärms vom Wirtschaftshof nur das ängstliche Brüllen der Kühe zu hören. Die Stallmägde hatten die Kühe gestern morgen noch gemolken und dann den Hof verlassen; kein Mensch wußte, wohin sie gegangen waren. Mit den Knechten war es genau so; die Leutestuben waren leer. Der Inspektor Schulz war plötzlich verschwunden. Die paar Deutschen, die auf dem Vorwerk arbeiteten, hatten zum Füttern und Melken herüberkommen müssen, auch Frau und Tochter des Tischlers Neumann hatten mitgeholfen. Und dann war noch Josefa da, die es nicht vergaß, daß der alte Herr von Wiedeborn selbst sie als siebenjähriges Kind aus den Flammen gerettet hatte, als ihre Kate brannte, und die außerdem dem Kutscher Antonin nicht besonders gewogen war. Man hatte sich auf diese Weise durch den gestrigen Tag geholfen und würde auch vielleicht über den heutigen hinwegkommen; wie es dann weitergehen werde, konnte niemand sagen.

Donate Rominger hatte Margot am Telefon beschworen, mit ihr nach Berlin zu fahren, aber Margot hatte sich hartnäckig geweigert. Es war ihr leichter vorgekommen, in Brochowiece auszuharren, als Donates spähenden Augen zu begegnen. Sie wollte auf Lennart warten; sie wollte ihm dann alles sagen, was gesagt werden mußte, und ihn bitten, ihr beizustehen. Bis zu seiner Ankunft hatte sie den Besitz zu verteidigen; alles andere kam erst in zweiter Linie.

Zu ihrer eigenen Verwunderung war in diesen Wochen eine neue Art von Tapferkeit über sie gekommen, ein neuer Lebenswille, den sie früher in dieser Stärke nie gekannt hatte. Es gab sogar Stunden, in denen sie sich auf das Kind unter ihrem Herzen freuen konnte, trotz allem, was sie Lennart dadurch antun mußte, und trotz der Ungewißheit, wie die Zukunft dieses Kindes werde. Sie hatte Wäschestücke genäht, sie hatte dazu die Batistwäsche ihrer eigenen Aussteuer zerschnitten und war an den aufgestapelten Kinderhemden des alten Birnbaumschranks vorbeigegangen, ohne sie zu berühren. Gewiß hatte Barbara sich darüber ihre Gedanken gemacht. Margot hatte bisweilen ihre mitleidigen Blicke auf sich gefühlt und es sogar wie eine Wohltat empfunden, daß da ein Mensch war, der etwas von dem zu ahnen schien, was in ihr vorging.

Und jetzt saß sie also neben Barbara und wischte ihr den Schweiß von der Stirn und dachte daran, daß es in weniger als zwei Monaten auch mit ihr soweit sein werde . . .

„Das beste ist, wenn sie gleich hierbleiben kann", sagte die Kaletka eine Viertelstunde später, und Margot sah ein, daß sie recht hatte. Barbara brauchte Pflege; man konnte sie nicht gut ganz allein drüben im Inspektorhaus liegen lassen, man konnte auch der Kaletka nicht zumuten, mit allem allein fertig zu werden. Im Herrenhaus waren Fremdenzimmer genug, und Barbara hatte es wahrhaftig verdient, daß man sich um sie kümmerte.

Margot, obwohl selbst schon etwas schwerfällig, lief die Treppen hinauf, riß Wäsche aus den Schränken, bezog Betten, heizte den Ofen im Fremdenzimmer und empfand bei allem eine wunderliche Genugtuung darüber, ihren eigenen Gedanken fürs erste entronnen zu sein und die Kaletka im Haus zu wissen. Die Kaletka selbst witterte in den fremden Räumen herum und genoß ihren Triumph. Sie war in der letzten halben Stunde gleichsam größer geworden, und Margot stellte mit Erstaunen fest, daß auch sonst eine eigentümliche Wandlung mit ihr vorgegangen war.

Zunächst zeigte sich, daß die Kaletka ihren Beruf wirklich verstand; alle ihre Anordnungen waren ruhig und sachlich, und es war zu begreifen, daß Barbara vertrauensvoll zu lächeln begann, als sie sich ihren Händen überließ. Und auch die Hände der Kaletka schienen sich auf eine erstaunliche Weise verwandelt zu haben. Das ganze grobe, ungefüge daherstampfende Wesen, das die Stalljungen hinter ihr her lachen ließ und Margot sonst mit schaudernder Abneigung erfüllt hatte, war mit einem Schlag von ihr abgefallen; ihr Schritt klang gedämpft, und die Hände, als sie Barbara betteten, waren leicht und behutsam und hantierten mit einer Zartheit, die ihnen kein Mensch zugetraut hätte.

Barbara lag still da; ihre Augen waren groß und fremd. Sie dachte daran, daß Lennart von Wiedeborn bald zurückkommen müsse. Einmal sah sie ihn sogar ganz deutlich, wie er im Wald hinter einem dicken Baum Schutz suchte; es war ein halbvergessenes Bild aus ihrer Kindheit, das auftauchte und gleich wieder versank.

Inzwischen war Margot in die Küche gegangen, um Josefa Anweisungen zu geben. Josefa erzählte, es seien Männer mit Gewehren auf einer Britschka gekommen und beim Karwatkaschen Haus vorgefahren; der Karwatkasche Sohn in seiner zerrissenen feldgrauen Uniform sei auch dabei, und sie seien alle betrunken gewesen und hätten polnische Lieder gesungen, und nachher seien sie in der Richtung des Vorwerks davon. Ob sie jetzt nicht lieber erst in die Ställe gehen und füttern solle? Es sei draußen so still, die Neumanns seien auch wieder fort, und allein fürchte sie sich.

„Ich gehe mit dir", sagte Margot. Sie rief der Kaletka ein paar Worte zu und nahm ihren Mantel vom Haken, kehrte dann noch einmal zurück, schloß ihren Schreibtisch auf und schob den kleinen Revolver, den Lennart ihr für die Zeit seiner Abwesenheit gegeben hatte, in die Manteltasche.

Josefa war schon vorausgegangen. Im Park war es heller; man konnte die Sonne hinter weißblinkenden Wolken ahnen, und die graue Landschaft trug einen Schimmer heimlicher Fröhlichkeit. Margot holte tief Luft; sie spürte das neue Leben in sich und vermerkte mit flüchtiger Verwunderung, wie wenig sie dabei mehr empfand, daß Andy nun in ihr weiterlebe. Es war nur noch das Zukünftige, das sie spürte; alle Vergangenheit schien zu zerfallen. Sie lebte um des Kindes willen; darin lag ein neuer Sinn für sie selbst.

Das Vieh in den Ställen war unruhig. Margot fühlte unter dem Blick der schwarzbläulichen Tieraugen ihre Hilflosigkeit. Waren denn wirklich alle Leute fort? War nicht noch eben drüben in der Kutscherwohnung eine Tür gegangen?

„Antonin!" rief sie mit harter, heller Stimme.

Niemand antwortete; die Sonne lag auf den halbblinden Scheiben, hinter denen ein unbestimmt umrissenes Gesicht hastig ins Innere zu entgleiten schien.

Alle Aengstlichkeit fiel von Margot ab. War sie nicht schon einmal ganz allein in Smilinskis Schenke gegangen und mit dem betrunkenen Antonin fertig geworden? Ruhig und aufrecht schritt sie über den weiten Hofplatz und stieg die Stufen zur Kutscherwohnung hinauf. Unter dem alten Bartucz waren diese Stufen stets blank gescheuert gewesen; jetzt waren sie über und über beschmutzt, als seien in der Nacht viele Männer mit kotigen Stiefeln über sie hingegangen.

Margot zögerte einen Moment. „Antonin!" rief sie noch einmal. Auch jetzt kam keine Antwort, aber hinter der nur angelehnten Tür raschelte etwas, als bewege sich da ein Mensch. Margot fühlte mit der Rechten die Waffe in ihrer Manteltasche, mit der Linken öffnete sie die Tür vollends. Als sie entschlossen eintrat, stieß ihr dumpfe Luft entgegen. Nichts mehr in dem zugesperrten, vernachlässigten Raum erinnerte noch an die saubere, preußische Disziplin des alten Bartucz. Zigarettenstummel waren über den Fußboden verstreut; auf der schief herabhängenden Tischdecke stand etwa ein halbes Dutzend leerer und halbleerer Gläser; und auf dem unordentlichen Bett saß der Kutscher Antonin und starrte mit breitem Grinsen auf die Frau im Türrahmen.

„Was ist das für eine Wirtschaft, Antonin?" schalt Margot erzürnt. Sie hatte allmählich gelernt, daß man Menschen seines Schlages nicht mit Samthandschuhen anfassen darf; sie fürchtete sich nicht vor diesem Antonin, o nein! Sie trat hart auf ihn zu, befahl ihm, aufzustehen und seine Arbeit bei den Pferden wiederaufzunehmen, und erreichte wirklich, daß er sich, immer noch grinsend, von seiner Matratze erhob und sogar den Rock überzog, der neben ihm über der Stuhllehne hing.

„Was ist denn eigentlich los? Weshalb sind die anderen fortgelaufen? Wohin sind sie gegangen?" fragte Margot. Auch hatte sie inzwischen die Gewißheit gewonnen, daß sich außer dem Kutscher kein Mensch mehr im Haus befand.

Antonin bewegte nur die Schultern; dann bückte er sich, um seine Schuhe unter dem Bett hervorzuziehen. Als er sich wieder aufrichtete, war das Grinsen verschwunden, auch sonst erschien sein Gesichtsausdruck ein wenig anders als vorher.

„Werden wiederkommen", sagte er langsam. „Bald. Wird besser sein, Sie sind dann nicht mehr hier . . ."

„Was soll das heißen?" fragte Margot und tat unter seinem Blick unwillkürlich einen Schritt nach rückwärts. Antonins schräger Blick zielte an ihr vorbei und hielt sie doch fest.

„Sie müssen fort, nicht über Rosolowo, sondern über Theresienhof, da ist die Gegend noch frei . . ."

„Fort?"

„Keine Angst!" flüsterte er heiß und hastig. „Ich werde den Braunen vor den kleinen Wagen spannen und Sie fortbringen . . . Zur Bahn, nach Berlin . . ."

„Nach Berlin? Aber ich denke ja nicht daran, fortzugehen!"

„Doch!" sagte er. Sein Blick sammelte sich auf ihrer Kehle; er sah ihre Halsader pochen und wußte auf einmal, daß die Frau vor ihm Angst hatte.

„Was fällt Ihnen ein?" begehrte Margot auf. „Sie werden jetzt . . ."

Sie sprach nicht weiter, bestürzt über die Wandlung, die mit seinem Blick vorgegangen war. Dieser Blick war ganz gerade geworden und zielte unverhüllt in ihre Augen. Sie wich noch weiter zurück, sie stand schon dicht an der Tür, aber es nützte ihr nicht viel. Antonin war mit einem Sprung bei ihr und hatte ihre Schultern umklammert. Es war der Griff eines Wahnsinnigen, und Margot spürte an Antonins Atem, daß er getrunken hatte. Ihre Finger umklammerten die Waffe in ihrer Manteltasche. Ein paar Sekunden hatte sie das Gefühl, daß sie nie wieder imstande sein werde, diese Finger zu rühren; dann fiel auf einmal der Schuß.

Der Mann gab sie jäh frei, taumelte, schlug schwer ins Zimmer. Margot ging langsam durch die Tür und die Stufen hinunter. Erst draußen auf dem Hof begann sie zu laufen. Josefa, die eben aus einer Stalltür trat, schrie auf. Sie hob beide Hände, um Margot vor dem Balken zu warnen, den die Stallknechte gestern aus dunklen Gründen auf den Hof hinausgetragen hatten. Aber als Margot ihn bemerkte, war es schon zu spät. Im vollen Schwung ihres verzweifelten Laufs stolperte sie darüber und fiel zu Boden, während ein schneidender Schmerz ihren Körper zerriß.

— — — — — — — — — — — —

Am Nachmittag öffnete Margot, bis dahin bei halbem Bewußtsein, nur von Zeit zu Zeit durch grellen Schmerz aus ihrem Dämmerzustand getrieben und jedesmal durch das über sie gebeugte Holzgesicht der Kaletka wunderlich beruhigt, plötzlich die Augen. Sie richtete sich ein wenig auf und sah einen Mann vor dem runden weißen Ofen knien und Holzscheite in die züngelnden Flammen schieben. Er trug eine graugrüne Joppe, die ihr bekannt vorkommen wollte; ja, die ganze Haltung des Mannes war ihr auf eine beglückende und beklemmende Weise bekannt. Sie bewegte die Hand, und das kaum wahrnehmbare Geräusch veranlaßte ihn, sich umzuwenden.

Es war Lennart. Es war wirklich Lennart.

Er sprang auf und kam mit scheuen, behutsamen Bewegungen auf sie zu. Margot sah ihn an; ihre eben noch fiebrig glänzenden Augen wurden dunkel.

„Sprich jetzt nicht!" flüsterte Lennart. „Ich weiß alles. Die Kaletka hat mir alles gesagt."

„Alles?"

Margot verstand nicht. Sie wollte weitersprechen, er hinderte sie. Er drückte sie zart in die Kissen zurück.

„Ich bin so froh!" sagte er halblaut. „Die Kaletka meint, es werde alles gutgehen."

Noch immer sah sie ihn an. Er hat sich verändert, fand sie; er ist sehr mager geworden, ist unrasiert und verwildert.

„Verzeih mir, Margot, ich habe dich erschreckt, nicht wahr? Die Kaletka wollte mich nicht zu dir lassen. Sie fürchtete, es werde dich aufregen. Ich bin erst vor

einer Stunde angekommen und habe gleich ein paar Ansiedler aus Lubnica mitgebracht. Das sage ich dir, um dich zu beruhigen. Du sollst dir jetzt keine Gedanken machen, Liebes. Wir haben uns zu einer Art Selbstschutz zusammengeschlossen und werden Brochowiece verteidigen. Dem Burschen, dem Antonin, ist übrigens nicht viel geschehen, nur eine Verletzung an der Schulter."

Lennart lächelte; er bemühte sich herzlich darum, Margot alles nur von einer leichten Seite sehen zu lassen. Er sprach nicht davon, daß er volle zwölf Stunden gebraucht hatte, um von Rosolowo nach Brochowiece zu kommen; er sprach nicht davon, daß er wie ein Verbrecher hinter Büschen geduckt gelegen und sich im Lubnicaer Wald in einen Haufen welken Laubes eingewühlt hatte, um nicht aufgegriffen und fortgeführt zu werden. Er hatte es trotz allem in diesen zwölf Stunden fertigbekommen, mit den meisten Deutschen der Gegend Fühlung zu nehmen und einen bewaffneten Widerstand gegen die polnischen Banden zu organisieren. Im Keller des Lubnicaer Schlosses lagen noch Gewehre; sie waren, wie es hieß, seinerzeit auf Andy Romingers Veranlassung dort versteckt worden.

In Margots Gehirn überstürzten sich die Gedanken. Die Art, in der Lennart mit ihr sprach, warf in wenigen Minuten alle Vorsätze durcheinander.

„Du weißt noch nicht alles, Lennart!" begann sie wieder. „Es ist noch ein Geheimnis dabei..."

„Ein Geheimnis, ich weiß! Du hast ein Geheimnis daraus gemacht. Kein Wort hast du mir geschrieben, damit ich mich nicht beunruhigte. Nicht einmal mit deiner Mutter hast du darüber gesprochen!"

„Mit Mama? Ach nein! Mit Mama konnte ich nicht darüber reden. Aber du sollst jetzt alles wissen, Lennart." Abermals versuchte sie sich aufzurichten und sank zurück. Das Zimmer schien sich in großen Kreisen um sie zu drehen.

„Später, Kind, später!" sagte Lennart. „Wir haben ja noch Zeit genug. Ich bleibe jetzt bei dir, ich gehe nicht wieder fort."

Zum erstenmal kam ihm zum Bewußtsein, daß der Krieg zu Ende war. Hoffnungslos zu Ende, dachte er und preßte die Lippen zusammen. Margot hatte erschreckt zugesehen, wie das Lächeln aus seinem Gesicht verschwand. Jetzt saß auf einmal ein armer, gealterter und sehr trostbedürftiger Lennart neben ihr. Sie streckte zaghaft die Hand aus und legte sie auf seine.

„Es geht vorüber", sagte sie leise.

Lennart bewegte den Kopf. „Ja, Margot, es geht vorüber. Eines Tages wird auch dies alles nur noch Erinnerung sein. Wie gut, daß du mir das jetzt sagst. Ich war so unglücklich in dieser Nacht... Du mußt wissen, ich lag draußen im Wald, und auf der Chaussee marschierten die polnischen Burschen in Gruppen vorbei und sangen ihre Lieder; ich habe viel an dich gedacht, und manchmal schien es mir, als gebe es für uns beide überhaupt keinen Weg mehr, der in die Zukunft führt. Ich wußte ja noch nichts von deinem Geheimnis, ich hatte ja nicht die entfernteste Ahnung. Es war wie ein Wunder, als ich hier ankam und die Kaletka mir aufmachte und ich alles erfuhr. Aber was ist dir auf einmal? Du bist wieder so blaß, hast du Schmerzen?"

„Nein!" sagte Margot und log dabei, denn sie spürte die Schmerzen zurückkehren. „Freust du dich wirklich so sehr?" fragte sie.

„Ob ich mich freue?" Er lächelte wieder. „Jetzt sehe ich doch den Weg in die Zukunft!" sagte er. „Was auch kommen mag, Margot, dies ist etwas, was unser Leben lebenswert macht."

Sie antwortete nicht; sie atmete tief und gleichmäßig, als könne sie dadurch die neu einsetzenden Schmerzen zurückhalten. Sie schloß die Augen. Lennart, der meinte, sie schlafe jetzt ein, sah noch einmal nach dem Ofen und schob frische Scheite ins Feuer, ehe er auf Fußspitzen das Zimmer verließ.

— — — — — — — — — — — —

Barbaras Kind kam gegen Abend zur Welt. Die Kaletka hatte alle Kerzen angezündet, deren sie hatte habhaft werden können; ihr rötlicher Schein tanzte über die weißen Wände und machte das Zimmer warm und weihnachtlich. „Ein Junge?" fragte Barbara.

„Ja!" antwortete die Kaletka. Sie stand über das Neugeborene gebeugt und sah böse aus; ihr Schatten kletterte schwarz und ungefüge an den Wänden empor. „Ich muß jetzt nach drüben", sagte sie, „Herr von Wiedeborn ist fortgeritten. Er hat unten Wache, sagt er. Sie lösen sich ab und bewachen alle Zugänge, damit die Polnischen nicht nach Brochowiece kommen."

„Der Junge soll Lennart Andreas Martin heißen", sagte Barbara mit verklärten Augen.

Die Kaletka antwortete nicht. Sie wickelte das Kind und legte es in den Wäschekorb, den Josefa vor ein paar Stunden aus dem Inspektorhaus herübergeholt hatte. Sie stand dann wie unschlüssig da, blickte sich im Zimmer um und schien etwas zu suchen.

„Wenn es dir nichts ausmacht, Barbara, möchte ich ein Hemdchen und ein Jäckchen von dir mit nach drüben nehmen. Das Batistzeug, das sich die Frau da zurechtgenäht hat, taugt nicht viel."

Barbara nickte. Ein Junge! dachte sie, und alles andere war daneben gleichgültig. Ein Junge... Die Kaletka hatte also recht behalten, ihr Zauber wirkte immer.

Nachdem die Alte das Zimmer verlassen hatte, lag Barbara eine Weile da, ohne sich zu rühren, und lauschte nach dem Korb hinüber. Die Kaletka hatte ihn leider so gestellt, daß sie das Kind nicht sehen konnte; aber die winzigen, ganz flachen Atemzüge glaubte sie deutlich zu hören. Immer noch lauschend, schlief sie lächelnd ein. Sie erwachte einmal, da stand die Kaletka groß und dunkel über den Korb gebeugt; die einzige Kerze, die jetzt noch hinter ihr brannte, wob einen goldenen Umriß um ihre breiten Schultern. Barbara wollte den Mund zu einer Frage öffnen, war aber zu schwach und fiel wieder in Schlummer.

Es träumte ihr, die Kaletka hebe ihr Kind aus dem Korb, werfe ein Tuch darüber und trage es zur Tür. Die Tür knarrte so laut, daß Barbara abermals erwachte. Hatte sie wirklich nur geträumt? Es war dunkel im Zimmer; sie war allein. Die Kaletka mochte die Kerze gelöscht haben, bevor sie fortging. Barbara, plötzlich in Angst, begann leise zu rufen; da ertönte neben ihr im Finstern das schwache Stimmchen des Neugeborenen. Sie lächelte. Die dumpfe Angst verflog jäh. Wie man nur so träumen konnte!

Wenige Minuten später kehrte die Kaletka mit der Kerze zurück. „Du bist wach?" fragte sie und schien nicht recht zufrieden zu sein. „Wir können das Kind anlegen", sagte sie gleich darauf hastig.

Das Kind war winzig und zart, das Köpfchen mit hellen Härchen wie mit einem dichten Flaum bedeckt.

„Ich habe es in Watte gepackt", sagte die Kaletka, als sie es vorsichtig in Barbaras Bett hinüberhob.

„Watte? Warum Watte?" fragte Barbara erstaunt.

„Es ist sehr schwächlich", antwortete die Kaletka einsilbig. Sie zündete jetzt auch die zweite Kerze an und beobachtete fast ängstlich, wie das Kind trank. „Es wird nicht lange so schwächlich bleiben", meinte sie dann, schon zufriedener. „Du hast eine gute Natur, Barbara."

„Ja", nickte Barbara lächelnd. Sie sah nicht auf und bemerkte daher auch nicht, daß das Holzgesicht über ihr voll großer Schweißtropfen stand, die die Kaletka verstohlen wegwischte.

„Da drüben", sagte die Kaletka plötzlich mit etwas heiserer Stimme, „ist es jetzt auch vorbei. Dort ist ein Mädchen angekommen."

Jetzt blickte Barbara auf. Etwas in der Stimme der Kaletka machte, daß sie ein unbestimmtes, zartes Mitleid empfand.

„Wird es am Leben bleiben?" fragte sie zaghaft.

„Warum nicht? Es ist kräftig genug. Das einzige ist, daß die Mutter es nicht nähren kann."

„Ich bin ja da", sagte Barbara einfach.

„Wenn du meinst...", antwortete die Kaletka. „Es ist bestimmt das einfachste. Mit Kuhmilch macht es zuviel Scherereien, und Kindernahrung aus der Apotheke in Rosolowo, daran ist jetzt nicht zu denken. Horch, da schießen sie schon wieder! Sie haben die Wege jetzt gut abgeriegelt."

— — — — — — — — — — — —

Das Geräusch der Schüsse prasselte auf und erlosch wieder. Vom Wirtschaftshof drang eine Stimme herüber; es war Lennart, der klare und ruhige Befehle gab. Jemand lief über das Pflaster; es klapperte wie von Holzpantoffeln und ließ Margot aus ihrem dünnen Schlaf in die Höhe schrecken. Zunächst glaubte sie neben Lennart zu liegen und den durch Jahre gewohnten Morgenlaut zu hören, der sie oft geweckt hatte; dann wurde ihr alles klar. Ihr Kind war geboren; alles war schnell und leicht gegangen; die Kaletka schien nichts davon gemerkt zu haben, daß es ein Kind von sieben Monaten war.

Jetzt kam sie zurück. Margot erkannte sie an der Art, mit der sich die Tür öffnete, und es wollte ihr immer wieder merkwürdig vorkommen, daß die stampfenden Schritte der Frau so leicht und leise geworden waren. Die Kaletka tauchte im Türrahmen auf, ohne Kopftuch ungewohnt anzusehen, mit dem großen kahlen Gesicht unter dem spärlichen grauen Haar, das hinten zu einem kümmerlichen Rattenschwänzchen geflochten und aufgesteckt war.

„Frau Giesinger will das Kind nähren", sagte sie.

Margot fühlte einen dünnen Schmerz. Daß sie selbst dazu unfähig war — lag es daran, daß das Kind zu früh auf die Welt gekommen war? Sie wagte keine Frage, aber es schien, als habe die Kaletka ihre Gedanken gespürt. „Vielleicht liegt es daran, daß es zu früh auf die Welt gekommen ist", sagte sie. „Vielleicht gibt es sich noch."

Margot hielt für ein paar Sekunden den Atem an. „Wieviel zu früh?" fragte sie dann.

Die Kaletka drehte ihr langsam den großen Kopf zu. Es war noch hell im Zimmer von den Kerzen, die man Barbara fortgenommen hatte, und in dem warmen Schein sah die Kaletka Margots große, dunkelgesäumte Augen auf sich gerichtet. Sie wußte, was sie wußte. Von jeher hatte sie eine untrügliche Witterung für Liebesverhältnisse und ängstlich gehütete Geheimnisse gehabt. Und sie hatte den Nachmittag, an dem sie Frau von Wiedeborn mit Andreas Rominger bei der Jagdhütte getroffen hatte, nie vergessen. Aber jetzt war die Frau in ihre Hut gegeben; jetzt war es Pflicht, jede Aufregung von ihr fernzuhalten.

„Wieviel zu früh?" wiederholte sie langsam, und ein Grinsen legte sich um ihre verkniffenen Lippen. „Wie soll ich denn das wissen, wenn die gnädige Frau es nicht weiß! Es ist ein sehr kräftiges Kind."

Margots Augen schlossen sich. Etwas Heißes quoll in ihr in die Höhe, Erlösung und Dankbarkeit in einem. Zu früh geboren, konnte es nicht ebensogut um Wochen zu früh sein, wie um Monate zu früh? Obwohl sie selbst nicht eine Sekunde daran zweifelte, daß sie das Kind von Andy empfangen hatte, fügte das Schicksal es so, daß an sich der Zweifel wohl möglich war.

Es ist seltsam, wie schnell oft Entschlüsse gefaßt werden, die den weiteren Verlauf eines Menschenlebens bestimmen. Margot lag mit geschlossenen Augen in ihren Kissen, während die Kaletka mit dem Kind das Zimmer verließ; als sie etwas später die Augen wieder öffnete, fand sie sich allein. Das Glücksgefühl von vorhin war noch immer in ihr. Die Kaletka wußte nichts, alles war gut. Nun brauchte man Lennart den Schmerz nicht anzutun, das Schicksal selbst hatte es so gefügt, und die Hauptsache war das neue Leben, war das Kind. Vielleicht habe ich das mit Andy nur geträumt, dachte sie. Wie weit waren die Tage verflossen, da Andy ganz nahe und wesenhaft bei ihr gewesen war! Sie sah ihn nicht mehr; immer schob sich Lennarts Gesicht dazwischen...

Draußen wurde wieder geschossen; es klang wie aus einer fernen Welt. Dann verschwand das Licht der Kerzen, das noch rötlich durch die geschlossenen Lider drang, dann wurde es dunkel, und dann, sehr viel später, war wieder Lennart da. Er stand neben ihrem Bett; das Zimmer war hell von Morgensonne.

Margot sah ihn an; ihr Herz setzte einen Augenblick aus, bevor es stark und voll zu schlagen begann.

Lennart war übermüdet, aber er lächelte. „Ein wunderschönes Kind, Margot! Frau Kaletka hat es mir gezeigt."

„Ja?" fragte sie.

Er beugte sich über sie. „Du kannst nicht wissen, was es für mich bedeutet, nein, du kannst es nicht wissen. Wenn ich dich und das Kind nicht hätte..." Er brach ab. Sie sah, daß seine Wangenmuskeln bebten. Plötzlich erkannte sie, daß Lennart weinte; es erschütterte sie bis ins tiefste, denn sie hatte ihn noch nie weinen sehen. „Dich und das Kind!" sagte er noch einmal und strich sich über die Lider.

Nie vor diesem Augenblick hatte Margot gewußt, wie sehr er sie eigentlich liebte. Nun fühlte sie es. Mit einer scheuen Bewegung legte sie ihre Hand auf die seine.

Juli 1921

Donate klingelte an dem Löwenkopf der Tür, über dem sich das Schild mit dem Namen Wiedeborn neben mehreren anderen Schildern befand. Sie war nach dem Treppensteigen etwas außer Atem.

„Wird uns Tante Margot öfter besuchen?" fragte der kleine Rudolf, der dünn und sonnenverbrannt in seinem blauen Matrosenanzug neben ihr stand.

„Hoffentlich!" sagte Donate. Leichte Schritte kamen von innen, und die Tür wurde geöffnet. Es war Margot selbst.

„Donate? Mein Gott! Welche Ueberraschung!"

„Verzeih, daß ich dich so überfalle!" sagte Donate, schwach verwundert darüber, wie jung und fröhlich Margot aussah. „Ich hätte dich natürlich angerufen, aber ihr habt ja kein Telefon."

„Nein, wir haben leider kein Telefon", antwortete Margot munter. „Das heißt, Herr Esperanzo, unser Mieter, hat eins; das benutzen wir für gewöhnlich. Aber das konntest du nicht wissen."

Der breite Korridor war hell getüncht, es roch nach frischer Farbe.

„Seid vorsichtig!" warnte Margot, „es ist der letzte Anstrich. Ich habe eben meinen Malkittel ausgezogen. Die Wohnung sah so schrecklich aus, es mußte einfach etwas geschehen. Die arme Mama hatte in den letzten Jahren vor ihrem Tod nicht mehr die Mittel, etwas machen zu lassen. Nun hole ich es allmählich nach, eins nach dem anderen. Bitte, noch ein paar Türen weiter, Donate! Hier hinten ist unser Reich!"

Es war ein gelbgetünchtes Zimmer mit sehr wenigen Möbeln. Ein Diwan, ein Schreibtisch, ein Bücherbord, ein paar mit buntem Kretonne bezogene Sessel, alles auf heiteres Behagen gestimmt und vor Sauberkeit blinkend. Donate sah sich um. Man konnte ihr anmerken, daß sie ein wenig außer Fassung war.

„Ich bin erst vor ein paar Tagen aus München gekommen", sagte sie. „Ich hatte dort noch geschäftlich etwas zu regeln. Mein Bankier hat mich zum Glück gut beraten, denn weißt du, für Lubnica habe ich kaum ein Butterbrot bekommen."

„Nun ja", sagte Margot, und ein Lächeln verschwand langsam aus ihren Zügen. „Jedenfalls warst du immer noch besser daran als wir mit Brochowiece."

„Ich hörte davon." Donates Stimme klang etwas beengt. „Man hat euch Brochowiece genommen?"

„Ganz und gar. Ohne jede Entschädigung. Ein ehemals polnisches Gut! wurde uns geantwortet. Dabei hatte es doch schon Lennarts Vater gekauft", sagte Margot und zog die schmalen Brauen in die Höhe; es war die kleine, hochmütige Geste von früher, mit der sie ihre Kümmernisse vor anderen verschloß.

„Und habt ihr wenigstens eure Möbel... ich meine, habt ihr wenigstens irgend etwas gerettet?"

„Die Möbel? Ach Gott! Du weißt wohl nicht, daß Melchior Bartucz, der Sohn unseres früheren Kutschers, eine Zeitlang in Brochowiece residierte? Ja, er wohnte in unseren Zimmern, er war eine Art Oberbefehlshaber, und seine ganze Bande ließ es sich auf Brochowiece eine Zeitlang recht wohl sein. Hinterher war dann kaum noch etwas zu retten. Es wurde an Ort und Stelle verkauft; die Summe, die dabei herauskam, reichte eben aus, um das Begräbnis meiner Mutter zu bezahlen." (5. Fortsetzung folgt.)

Weg frei nach Ägypten

Mit Rommel auf seinem Siegeszug / Von Kriegsberichter LUTZ KOCH

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Die gewaltigen Siege der deutschen und italienischen Truppen in Nordafrika sind mit ehernem Griffel in die Annalen dieses Krieges eingezeichnet. Kriegsberichter Lutz Koch, der an dem Vormarsch teilnahm, gibt hier eine reichbewegte Schilderung des großen Geschehens. Am 26. Mai setzen sich die schweren Kolosse unserer Panzer in Bewegung. Rommels Plan, die englischen Minensperren im Süden zu umgehen, gelingt. Die Wüstenfestung Bir Hacheim wird eingekesselt, am 11. Juni wehen über ihr die deutschen Siegesfahnen. In der gleichen Stunde wendet sich Rommel nach Norden, die Via Balbia und das Meer werden erreicht. Am 16. Juni fällt die stark bewehrte Festung Gazala. Nun gilt es das Größte zu erreichen: Tobruk!

Der 16. Juni sieht die Divisionen des Deutschen Afrika-Korps und die motorisierten und infanteristischen Kräfte der Italiener im weiteren Vormarsch nach Osten.

Man zieht den Trigh Capuzzo entlang, den man so oft schon gekreuzt hat. Er führt uns auf das alte Schlachtfeld zwischen Sidi Rezegh und dem Bel Hamed, wo deutsche Soldaten ohne panzerbrechende Waffen sich einst einer Vielzahl von Tommy-Panzern gegenübersahen und in einer schier ausweglosen Lage Heldentaten vollbrachten, von denen noch heute die ganze Panzerarmee spricht.

Da pfeifen von Sidi Rezegh auch schon die ersten Granaten heran. Sie kommen so dicht, dazwischen P.- und Flakfeuer, daß man merkt: wir stehen wieder vor einer Feldbefestigung.

„Hören denn diese verdammten Feldstellungen niemals auf?"

„Wann werden wir mit unseren Panzern wieder einmal ungehemmt fahren können?"

Die Fragen wirbeln durcheinander, als wieder Pioniere nach vorn müssen, um die ersten Gassen in die Minensperren zu legen. Noch in der Dämmerung des Abends beginnt der Angriff. 800 Meter weit ist Hauptmann Reißmann an der Spitze seines Schützenbataillons bereits in die Stellungen eingedrungen, und noch immer ist nicht abzusehen, wie tief das Werk ist. Von überall her kommt flankierendes schweres Feuer aus Maschinengewehren und Geschützen.

Meterweise arbeitet sich der „Held von Sidi Muftan", Hauptmann Werner Reißmann, wie er seit dem 1. Juni in seinem Schützenregiment und in der Division genannt wird, mit seinen Männern an die feindlichen Gräben heran. Er kennt die Eigenart dieser Werke. Als er damals Sidi Muftan, einen schwer befestigten Stützpunkt in der Gazala-Stellung, nahm, war das Verhältnis zwischen Angreifer und Verteidiger 1 : 4. Und doch brach er mit einer Handvoll entschlossener Soldaten ein und stürmte trotz Trommelfeuer das Werk. Tausend Gefangene, unter ihnen ein Brigadegeneral, und verschiedene Geschütze und andere Waffen fielen ihm dabei in die Hand.

Schon ergeben sich die ersten Widerstandsnester, aber da ist die Nacht auch mit völliger Dunkelheit hereingebrochen, und ein weiteres Vorgehen wäre sinnlos. Als der Morgen heraufsteigt, hat der Gegner den Stützpunkt geräumt, da er nicht mehr an die Möglichkeit einer erfolgreichen Verteidigung glaubt. Nur wenig Material hat er retten können.

Britische Fahrzeuge in der Falle

Rommel ist ohne Gnade: „Wir müssen dem Gegner auf den Fersen bleiben, wir müssen fahren bis zum letzten Tropfen Benzin."

So wird der 17. Juni zu einem neuen Tag der Verfolgung, zu einem neuen Vorstoß nach Osten über 50 Kilometer und mehr. Noch einmal versucht zwar eine englische Panzerdivision die Lage zu retten. Mit dem Glas kann man 105 Panzer zählen, die sich zur Abwehr gegen die nebeneinander angreifenden beiden deutschen Panzerregimenter aufstellen. Aber nach den ersten Panzerverlusten und bei der drohenden Gefahr der Ueberflügelung drehen die Tommy-Panzer bald ab. In einem wüsten Durcheinander von Trossen, Batterien, motorisierter Infanterie und Panzern flieht der Feind ostwärts.

Als der Abend sinkt, stehen unsere Kräfte in der Höhe von Gambut, nahezu 50 Kilometer ostwärts von Tobruk. Wieder sehen sie vom Rand der Hügelkette aus das Band der Via Balbia aufglänzen. Vor zwei Tagen waren sie noch bei Gazala, nun schicken sie sich an, den Kessel von Tobruk zu schließen. Während im Schutze der Nacht unsere Panzer und Schützen durch Minengassen in das Tal hinabsteigen, um die Küstenstraße überraschend zu sperren, stoßen unsere Spähwagen schon weiter nach Osten vor und sichern vor allem im Süden den Rücken der Panzerarmee.

Gegen Mitternacht naht von Gambut her ein Zug von britischen Fahrzeugen der Via Balbia. Mit seinen Schützen geht nicht nur der Regimentskommandeur, Oberst E., in vorderster Linie vor, sondern auch der Divisionskommandeur General v. Bismarck.

„Nur leise, ganz leise", läßt er an die abgesessenen Schützen durchgeben. „Wir müssen uns in Jägermanier an die Straße heranarbeiten. Dann kriegen wir sie alle!"

Noch vor der Straße werden die ersten Tommies aus ihren Erdlöchern herausgeholt. „Hands up!" so geht es überall im Flüsterton über das Feld. Mancher Tommy grinst, weil er an einen dummen Scherz seiner Kameraden glaubt, bis der vorgehaltene Revolver das Lachen zu einer Grimasse erstarren läßt.

„Hier ist die Straße! Jetzt aufpassen!" ruft General v. Bismarck.

Da kommen schon die ersten Fahrzeuge heran. Ahnungslos wollen die Fahrer von Osten her in die Festung hinein.

„Jetzt anspringen!" Mit einem Ruck schnellen sich drei, vier Schützen hoch, versperren die Straße und zerren mit einem raschen „Hands up!" die völlig verblüfften Fahrer auf die Via Balbia.

Nun geht es Schlag auf Schlag. Eine ganze Barre von Wagen entsteht auf der Straße. Manche sind funkelnagelneu, haben kaum dreihundert Kilometer in Afrika zurückgelegt, nachdem sie den Hafen Tobruk mit dem letzten Geleitzug erreicht haben. Die Beute, die

T 51

Wichtig für Verbraucher von Tarr!

Niemals Seifenreste vom Gesicht mit Tarr abwaschen. Erst Wasser nehmen, dann das Gesicht abtrocknen und zum Schluß wenige Tropfen sparsam über alle rasierten Stellen verreiben. Tarr nicht abtrocknen! Also: Nach dem Rasieren Tarr, aber mit Bedacht!

TARSIA, GESELLSCHAFT FÜR PARFÜMERIE UND KOSMETIK M. B. H., BERLIN

PHOTO·KINO·FILM·PROJEKTION·FILM·PHOTO

Die Zeiss Ikon Cameras wahren den guten Ruf ihres Hauses auch in Zeiten einer gesperrten Liefermöglichkeit. Ihre hohen Leistungen halten das Bewußtsein für ihren Wert und den Wunsch nach ihrem späteren Besitz lebendig.

ZEISS IKON AG. DRESDEN

KINO·FILM

ZEISS IKON

NO·FILM·PROJEKTION·FILM·PHOTO

Fotos

kleben wir nur oben an den Ecken mit einem winzigen Tropfen säurefreien und wasserfesten Alleskleber in unser Album ein. Dann werfen sich die Bilder nicht und der Klebstoff reicht länger.

UHU

DER ALLESKLEBER

Tube stets fest verschließen!

UHU-WERK BÜHL-BADEN

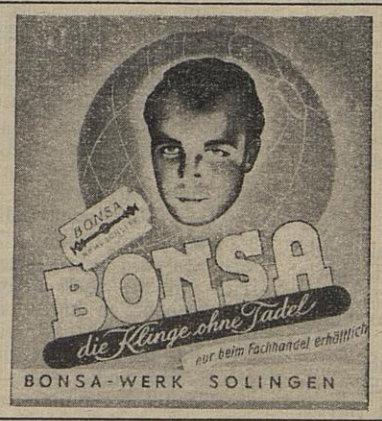
TINTENKULI – Tip 5

Ein gesünder **TINTENKULI** *klappert!*

Wenn Sie Ihren „Tintenkuli" etwas schütteln und er klappert nicht leise, dann ist er innen verschmutzt und sein Tintenfluß gestört. Nach einem Bad, wie in der Gebrauchsanweisung empfohlen, wird er wieder besonders gut schreiben.

NUR ECHT MIT DEM ROTEN RING

TINTENKULI



BONSA-WERK SOLINGEN

Traumaplast

Das heilende Wundpflaster

In allen Apotheken u. Drogerien

Carl Blank, Bonn a. Rhn.

Garantol-Wink Nr. 4

Steingut- oder wasserdichte Tongefäße eignen sich am besten zum Einlegen der Eier in GARANTOL. Bei Gläsern besteht eine gewisse Bruchgefahr u. in Metall-, Emaille- oder Holzgefäßen halten sich die Eier weniger gut.

Garantol konserviert Eier über 1 Jahr.

– und was wichtig ist, die Eier können jederzeit unbedenklich entnommen und zugelegt werden!

Geschmeidige Haut

ist auch für die Füße wichtig!

„Eidechse" Fußcreme

beseitigt und verhütet Fußschweiß, Brennen, Wund- und Blasenlaufen usw.

Hühneraugen und Hornhaut entfernt zuverlässig die bewährte

„Eidechse" Fußpflegemittel

Ausschneiden u. im Umschlag als Drucksache (Porto 3 Rpf.) einsenden

Gutschein!

An das Rustinsche Lehrinstitut für Selbstunterricht, Potsdam, Ru 35

Erbitte **unverbindlich Ansichtssendung** von dem unterstrichenen Selbstunterrichts-Lehrgang:

Höhere Schulbildung Selbstunterr.-Lehrwerke z. Vorbereitung a. Abitur Oberschule a) sprachl. Zweig, b) naturwissenschaftl.-mathem. Zweig Oberschule für Mädchen Gymnasium

Mittelschulbildung Selbstunterrichts-Lehrwerk zur Vorbereitung auf Abschlußprüfung an einer Mittelschule

Kaufmännische Bildung Kaufmann Handlungsgehilfe Handlungsgeh.-Prüfung

Fremdsprachen Englisch / Italienisch Französisch / Latein u. a.

Werke für Angehörige von Wehrmacht, SS., RAD. Abschlußprüfung I oder II

Ausbildung für Beamte für den einfachen, mittleren und gehobenen Dienst

Musiktheorie Konservatorium / Gesang

Technik Maschinentechniker / Maschineningenieur / Werkmeister Betriebsingenieur / Betriebskaufmann im Maschinenbau u. a. / Technischer Kaufmann Elektrotechniker / Funkingenieur / Techniker i. Kraftfahrwesen / Techniker i. Flugzeugbau / Hochbau-, Vermessungs- und Tiefbautechniker u. a.

Name: .....

Beruf und Alter: .....

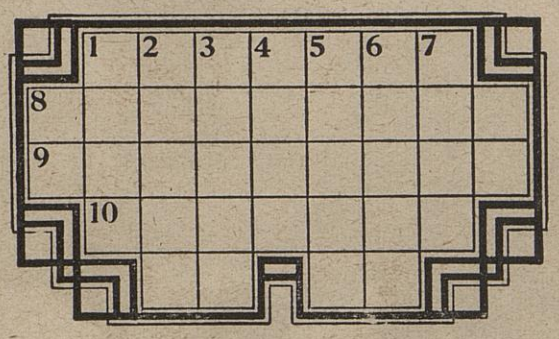
Ort, Straße u. Nr.: .....

Rätsel

Kreuzworträtsel

Waagerecht:
1. Bantuneger in Ostafrika und auf Sansibar, 8. Südfrucht, 9. Beweisstück, Grund, 10. Angehöriger einer Völkergruppe.

— Senkrecht:
1. Soviel wie Lied, 2. deutsche Spielkarte, 3. Blutgefäße, 4. soviel wie Kummer, Schmerz, 5. Stadt in Ungarn, 6. Schlingpflanze, 7. weiblicher Vorname.



Silbenrätsel

bast — beth — del — do — dung — e — erl — gat — gel — huhn — im — in — ju — ke — kö — kopf — mac — mi — mul — mün — nau — nen — ni — nig — on — promp — re — reb — ri — se — sei — si — ster — ta — te — ten — to — trau — tu — ul — ung

Aus diesen Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Hoher Staatsbeamter, 2. Drama von Shakespeare, 3. sportliche Veranstaltung, 4. größter einheimischer Schmetterling, 5. weiblicher Vorname, 6. Federwild, 7. Teil des Flußlaufes, 8. Musikstück, 9. Giftpflanze, 10. Fest der Eheschließung, 11. indische Bastfaser, 12. milchige Flüssigkeit, 13. europäischer Strom, 14. Ballade von Goethe.

Perlenfischerei

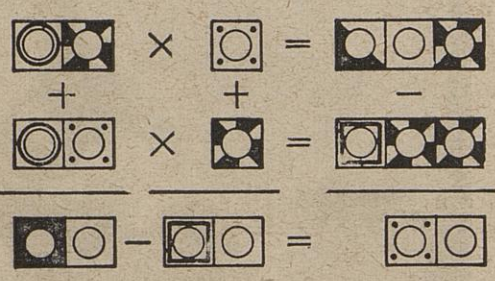
Viel Wort gab es mit der Marie,
Zu guter Letzt entließ ich sie.
Nun ist sie schon drei Wochen fort.
Was nach ihr kam, ist noch viel Wort.

Drinnen und draußen

Das Wort erfolgt
zur Zeit der Saat.
Streich „be": dort wohnt
der Frontsoldat.

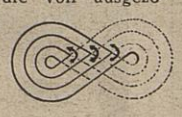
Raten und Rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die — in die runden Felder eingesetzt — die waagerechten und senkrechten Rechenaufgaben richtig lösen.



Lösungen der Rätsel aus Nummer 32

Schneckenrätsel: Neid, Niagara, Nidda, Raab, Astrolog, Oger, Ulm, Alk, Nanna, Therese, Udine, Reiz, Argolis. — Silo, Grazie, Reni, Duese, Reh, Tann, Anklam, Lure, Gogol, Ort, Saba, Arad, Dinar, Aga, Indien. — Sprichwörtliche Weisheit: Wer ausharrt, dem gelingt's. — 1. Windhund, 2. Eberesche, 3. Radium, 4. Ausgang, 5. Untertasse, 6. Spachtel, 7. Halali, 8. Ammonshorn, 9. Regierung, 10. Reichsgericht, 11. Themistokles. — In einem Zug: Man zeichnet zuerst, der Pfeilrichtung folgend, die voll ausgezogene Linie und fährt dann im Zuge der punktierten Linie fort. Bilderrätsel: Auf Recht stehen hält aufrecht.



schon am Nachmittag bei der rastlosen Verfolgung des Feindes von Stunde zu Stunde größer wurde, häuft sich immer mehr.

„Was ist denn das?" ruft der General. „Der kommt gerade richtig!" Schon steht er in einem vollgepfropften Vorratswagen einer englischen Offiziersmesse. Alles lacht, und die Flasche kreist in der mitternächtlichen Stunde, während immer noch von Osten und Westen neue Fahrzeuge herannahen, die uns in die Hände fallen. Nur ein paar Tommies riechen die Falle und setzen ein paar Schüsse in unserer Richtung auf die Straße. Aber nicht lange. Die Pak schießt unerbittlich genau, und mit wenigen Schüssen und Handgranaten ist der Widerstand ausgewischt.

Als der Morgen dämmert, hat man an dieser Stelle allein mehr als tausend Gefangene gemacht. Die Straße ist erreicht, und im Schein des ersten Lichtes dringen die Schützen weiter nordwärts vor, um den Kessel von Tobruk zu vollenden.

Während der Vorstoß von el Adem nach Sidi Rezegh und weiter nach Gambut erfolgte, sind die italienischen Divisionen schnell in den Raum von el Adem nachgezogen und als sperrender Riegel längs der Achsenstraße gegen die Festung Tobruk angesetzt worden. Die Stoßdivisionen des Deutschen Afrikakorps aber bleiben im Osten stehen, gehen ostwärts Gambut am 18. und 19. Juni noch ein Stück mit schwächeren Kräften weiter vor, um den weichenden Feind, der sich auf Bardia und Sollum zurückzieht, in dem Glauben zu belassen, daß er ihm sofort an die ägyptisch-libysche Grenze folgen werde. In Wahrheit aber dienen diese beiden Tage dem schnellen Heranholen wichtigen Nachschubgutes über die Via Balbia und den Trigh Capuzzo. Von dort steht nach Osten zu die Achsenstraße zur Verfügung. Generaloberst Rommel hat sie in der Frühe des 18. Juni, von Gambut kommend, befahren. Zwar mußten seine Ordonnanzoffiziere, Oberleutnant Schl. und Leutnant B., zu sehr früher Stunde schon ordentlich arbeiten, da es noch Minensperren zu beseitigen galt, aber dafür waren sie mit dem Oberbefehlshaber tatsächlich die ersten, die von der Via Balbia im Osten kommend die Achsenstraße bis el Adem passierten.

Aufmarsch gegen Tobruk

Langsam bereitet sich das Große vor. Noch einmal kommt am 19. Juni Generalfeldmarschall Kesselring zum vorgeschobenen Gefechtsstand des Oberbefehlshabers, um den Einsatz der Luftwaffe, die unter Führung von Generalleutnant v. Waldau so Großes in den Kesselschlachten und in der Zerschlagung der rückwärtigen Verbindungen des Gegners geleistet hat, für den kommenden Angriff auf Tobruk zu besprechen.

Als am Nachmittag des 19. Juni ein Spähwagen die Meldung bringt, daß er erst kurz vor Bardia schwaches Feindfeuer erhalten habe, entschließt sich Rommel, die Täuschung des Gegners zu vollenden. Er setzt ein Schützenbataillon unter Führung von Hauptmann Reißmann gegen die Hafenstadt Bardia an, das noch am Abend die Einnahme Bardias und den weiteren Vorstoß nach Capuzzo melden kann. Muß Ritchie nicht wirklich glauben, daß Rommel mit aller Macht den Stoß nach der ägyptischen Grenze vollenden will?

In diesen entscheidenden Nachmittags- und Abendstunden des 19. Juni läuft das Uhrwerk eines bis auf die Minute abgestimmten Angriffs an, das seit dem November 1941 auf seine Auslösung wartet. Damals bereits hatte Rommel seinen Plan für die Eroberung Tobruks gefaßt, ihn bis ins einzelne ausgearbeitet. Damals aber hatten die Engländer einen überraschenden Angriff unternommen, und der Plan mußte ein paar Monate zur Seite gelegt werden. Rommel änderte fast nichts an seiner Urplanung, weil sie gut war. Nur wie und daß es ihm gelang, seinen Gegner Ritchie so gründlich zu täuschen, ist der Geniestreich, den er bis ins Letzte durchführte.

Spät am Abend stehen wir zwischen ed Duda und Bel Hamed auf der Achsenstraße und sehen in einem nicht abreißenden Strom die Angriffsdivisionen mit ihren Hunderten und Tausenden von Fahrzeugen aus dem Osten in die Zone von Tobruk zurückfließen. Da kommen sie alle in einem zwanglosen Aufmarsch vorbei, die wir so oft haben kämpfen sehen: Batterien auf Batterien, Panzer hinter Panzern, Fahrzeuge mit Schützen, und nicht enden wollende Trosse Munitionsfahrzeuge.

Wir sind alle überkrustet von Staub und Dreck, aber wir lachen uns durch die Staubfahnen hindurch zu. Namen fliegen herüber und hinüber.

Dann schließen wir uns dem ins Vorfeld einrückenden Stab einer Panzerdivision an, mit der wir so oft schon während dieses Feldzuges im Angriff waren. Das erste Viertel des Mondes gestattet eine halbe Sicht, so daß man den vielfältigen Stellungsbauten, in denen vor Jahresfrist Deutsche und Italiener in diesem deckungslosen Gelände unter englischem Artilleriefeuer gelegen haben, ausweichen kann.

Gegen Mitternacht kommt vom Korps der Angriffsbefehl, nachdem für jede Divisionseinheit ein neuer Befehl ausgearbeitet worden ist. General v. Bismarck feilt die letzten Anordnungen, bespricht sich leise mit den Regimentskommandeuren.

„Wird es klappen?" fragt einer in die dunkle Nacht hinein.

„Es muß klappen!" sagt der General. „Die Stukas greifen ab Sonnenaufgang pausenlos an, und ich denke, bis zum Mittag werden wir das Schwerste geschafft haben!"

„Wie breit ist der Angriffsstreifen?"

„Kaum fünf Kilometer. Das ist ja unser Vorteil. Wir werfen uns mit der ganzen Kraft unserer Batterien auf diese schmale Stelle, halten sie nieder und verschaffen so den Pionieren und Schützen die Möglichkeit, sich an die Minenfelder, Verdrahtungen und den Panzergraben heranzuarbeiten."

„Und der Gegner?" frage ich.

„Wird maßlos überrascht sein", antwortete ohne Zögern der General. „Eine südafrikanische und eine indische Division neben einigen anderen abgesprengten Einheiten, die sich von Gazala aus in den letzten Tagen nach Tobruk hineinreiten konnten, stehen uns gegenüber. Es wird entscheidend darauf ankommen, daß wir nach Rommels Plan schnell im Innern der Befestigung stehen!"

Das sind unsere Stukas

Als die erste Dämmerung heraufkommt, setzt sich der Heerbann langsam in Bewegung. Diesmal sind keine Panzer voraus. Sie können erst eingreifen, wenn die Bresche in die Werke geschlagen und der Panzergraben überwunden ist. Pioniere und Schützen bilden die Spitze. Langsam schieben wir uns an die ersten Verdrahtungen heran, lassen einen Scheinbahnhof, der die deutschen Bomber anlocken sollte, ostwärts liegen und warten auf die Sonnenscheibe, die sich jeden Augenblick über den Rand eines Hügels emporschieben muß.

„Da kommt die Sonne", ruft es neben mir aus dem Deckungsloch, in das wir uns vor der ersten Lage heranschwirrender schwerer Feindgranaten geworfen haben, als auch schon über uns das Gedröhn von Flugzeugmotoren die Luft erfüllt.

„Das sind unsere Stukas! Zwölf, fünfzehn, achtzehn, einundzwanzig!"

Und dann beginnt der Tod seine Ernte zu halten. Es ist genau 5.20 Uhr. Pausenlos stürzen mit hellem Singen unsere Stukas über unsere Köpfe hinweg auf die feindlichen Feldstellungen und Bunker, die hinter den Verdrahtungen liegen. Vor dem klaren Morgenhimmel mit seinen zarten, gedämpften Farben stehen am Horizont wie mächtige Gebirgsstöcke die Einschläge der Bomben und ziehen im Winde schnell nach Westen ab.

Da bellt auch die Flak von Tobruk los. Viele Dutzend kleiner Explosionsbällchen sind es, die plötzlich um unsere Flugzeuge erscheinen. Aber unbeirrt stürzen immer neue Stukas auf ihre Ziele, dicht vor unseren Rauchzeichen, herunter, und immer neue, donnernde Einschläge zerreißen die Luft mit einem urgewaltigen Krachen.

Da sehen wir auch schon, wie noch beim Sturz der Bomben sich mit einem raschen Ruck Pioniere aus ihren Deckungslöchern werfen und auf die Verdrahtungen und Minenfelder zueilen. Diese Minute gilt es zu nützen, denn jetzt steckt beim Tommy alles so tief in den Löchern, wie es nur geht. Kein Geschütz schießt, um seine Stellung nicht zu verraten.

„Schnell, Karl, dort zwei Minen, dort noch vier. Eilt euch, so gut kriegen wir es so schnell nicht wieder!", hören wir einen Gruppenführer über das Feld rufen. Andere stürzen mit Drahtscheren vor, während die abkippenden Stukas dicht über uns nach Westen ziehen, um neue Bombenlasten zu holen. In den feindlichen Stellungen liegt eine Wand von Rauch und Sand. Keine Hand ist vor den Augen zu sehen.

Und plötzlich sind sie aneinander, unsere Stoßtrupps und die Tommies. Plötzlich stehen sie nur einen Meter vor den Erdlöchern, in denen durch den Stuka-Angriff deutscher und italienischer Flugzeuge völlig verstörte Inder und Südafrikaner hocken. Sie denken gar nicht an Gegenwehr und sind so am Ende ihrer Kraft, daß sie manchmal das Händehochheben nach dem üblichen „Hands up!" vergessen.

Ein englischer Hauptmann, der mit einer Anzahl Inder im wieder einsetzenden Granatfeuer der Tommies auf uns zukommt, sagt auf Befragen, daß er plötzlich mit seinen Männern zwischen den deutschen Angreifern gewesen wäre. Man habe überhaupt nichts mehr gesehen.

„Der Bombenangriff war fürchterlich. Das hält keiner aus. Aber Tobruk werden Sie doch nicht bekommen. Wir sind vorderste Sicherung. Die Bunker und Werke halten. Tobruk ist uneinnehmbar."

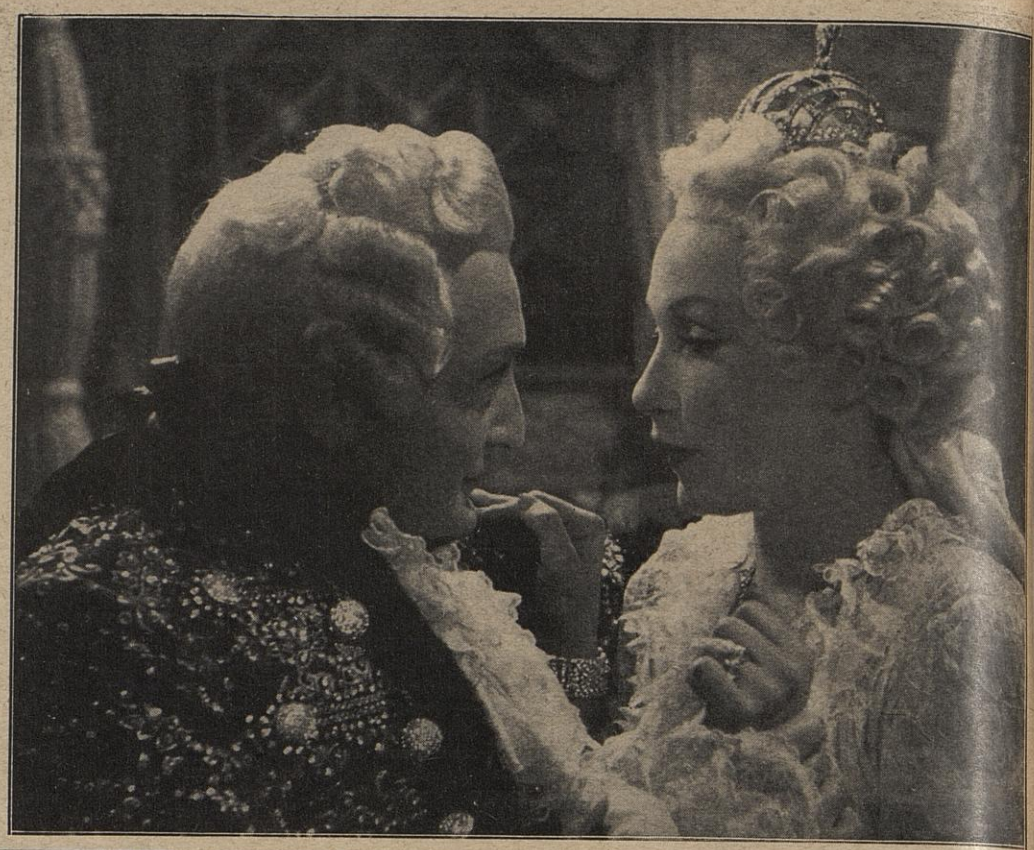
Anmaßend sagt es der Brite. Aber im gleichen Augenblick, in dem er es sagt, kapituliert bereits der erste Bunker, das Werk R 63, das durch die Tat eines Mannes und seines Stoßtrupps überwunden wird.

Links neben uns greift die Nachbardivision an. Auf schmalem Raum, es sind noch keine fünf Kilometer, sind die Stoßtrupps angesetzt. Hinter uns stehen tiefgestaffelt die Geschütze aller Kaliber, und nach den Stukas bestimmen sie nun das höllische Konzert, das gnadenlos mit einem Stakkato von brandendem Eisen und Stahl über die feindlichen Stellungen herabrauscht.

(6. Fortsetzung folgt.)

MÜNCHHAUSEN IN ST. PETERSBURG

Sich wundern ist ungesund



„Bauernmädchen zu küssen ist bequemer Majestät!"

Bei einem Volksfest an der Newa hat Münchhausen (Hans Albers) das bildhübsche Bauernmädchen Katja aus den Armen eines betrunkenen Kosaken befreit und mit ihr einen glücklichen Abend verlebt. Tags darauf wird er zu Katja gerufen und — ins Schloß von St. Petersburg geführt. Er erkennt in der Zarin, der großen Katharina (Brigitte Horney) seine kleine Katja. Münchhausen läßt sich nicht verblüffen und meint: „Sich wundern ist ungesund." Besorgt fragt die Zarin: „Als Kaiserin gefalle ich dir nicht so gut?"

„Setz dich dorthin, Herr Offizier!"

Liebe macht auch einen Münchhausen hungrig, obgleich er sonst meist von erfundenen Leckerbissen lebt. Aber in den Privatgemächern einer Zarin ist dem Hunger eines einfachen Sterblichen leicht abzuhelfen. Die Zarin dirigiert den Baron auf ein elegantes Kanapee.

Tischlein deck dich . . .

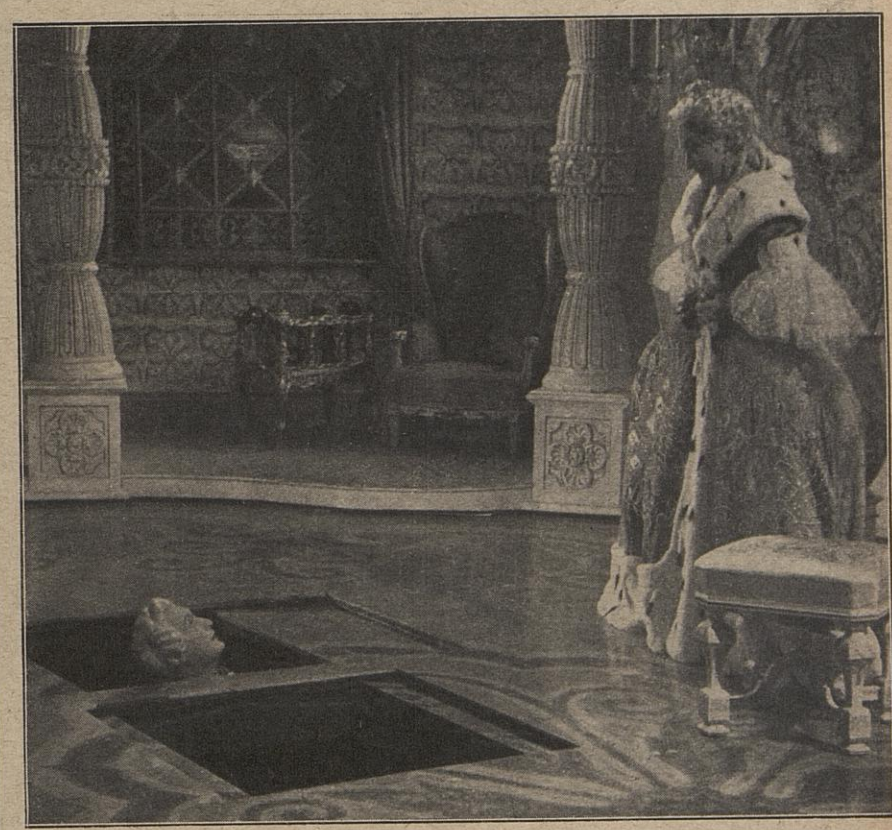
Aus dem Fußboden steigt ein reich mit Speisen und Getränken beladener Tisch empor. Münchhausen schmunzelt und wirft die Spitzenmanschetten zurück . . .

„Ich bin so frei!"

Er, der alle Welt durch seine tollen Wunder- und Lügengeschichten in Erstaunen zu setzen pflegt, erlebt nun selbst ein Wunder. Mit Wonne wendet er sich den leckeren Gerichten zu, während die schalkhafte Katharina das Zimmer verlassen hat.

Ein Mann versinkt.

Münchhausen macht kein geistreiches Gesicht, als er plötzlich samt Tisch und Kanapee im Fußboden versinkt.



„Gefalle ich dir jetzt besser, Herr Offizier?"

In verführerischem Negligé ist die Zarin zurückgekehrt. Münchhausen kann sich vor Entzücken nicht fassen. Sie setzt sich zu ihm. „Jetzt wollen wir ein paar vernünftige Worte sprechen", schlägt sie vor. „Eine Kaiserin hat weniger Zeit für ihr Herz als andere Frauen. Da sie nun aber doch ein Herz hat, muß sie das Glück, das ihr zufliegt, in einen Käfig sperren . . . Willst du bleiben?"

„Rasch den Hermelin, der schwedische Gesandte!"

Die Zofe hat das Idyll rauh unterbrochen. Bestürzt fragt der Baron: „Und was geschieht mit mir?"

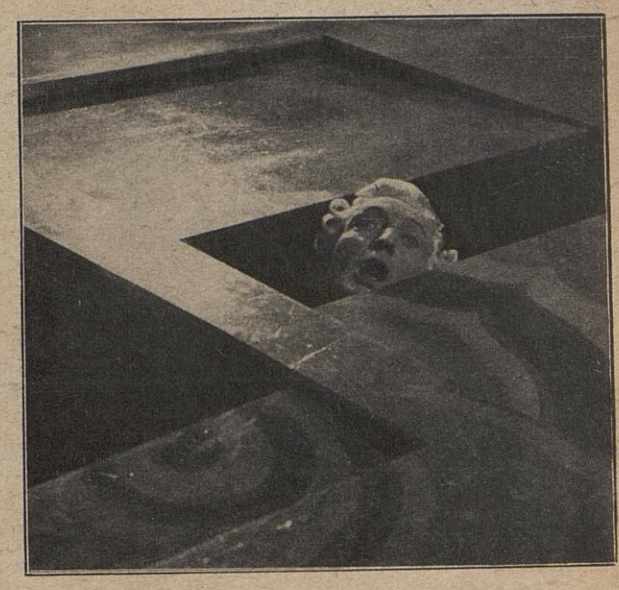
„Muß ich jetzt schon in den Käfig?"

„Ja", lacht die Zarin. „Ich sagte dir doch, daß du bleibst!"

„Wir reden später noch . . . vernünftig!"

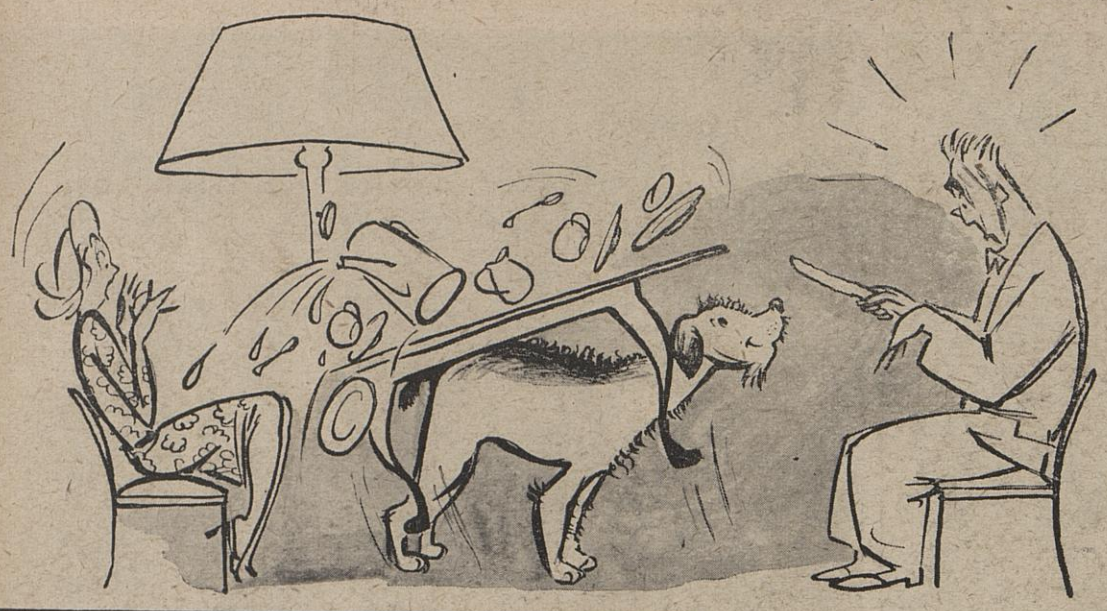
Münchhausen hat das kaum versprochen, so schließt sich über ihm der Fußboden. Die Szene ist der Beginn einer aufregenden Folge von Abenteuern Münchhausens am Hofe der Zarin Katharina, wie sie der unter der Regie von Josef von Baky gedrehte Farbfilm der Ufa „Münchhausen" erzählt.

Aufnahmen:
Ufa - Helmut von Stwolinski



Mein Hund und ich

Erlebt und gezeichnet von L. v. Malachowski



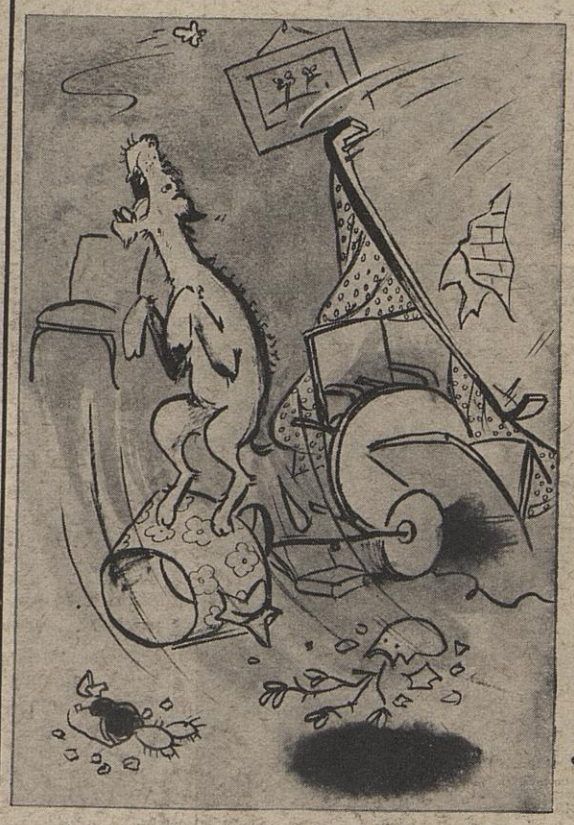
Wenn ich esse, liegt er unter dem Tisch (Manchmal steht er auf . .)

*

Mich begrüßt er immer freudig.

Die Geschichte mit dem „Stammbaum". Aber er läßt sich nicht verblüffen.

Viermal am Tage muß ich ihn spazieren führen.



Auch im Haushalt ist er sehr nützlich, indem er versucht, unsere Motten zu fangen.

Kurz und gut, — wir verstehen uns vorzüglich (wenn er will).

Hauptschriftleiter: Harald Lechenperg; Vertreter Dr. Ewald Wüsten; Anzeigenleiter: Herbert Hodorff; sämtlich in Berlin. Heftpreis 20 Pfennig. Für die Zustellung ortsübliche Gebühr. Postbezug monatlich 87 Pf. und 6 Pf. Zustellgeld. Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstr. 23. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 7 gültig.

B f i 2

.... und nun schicken Sie dieses Heft an die Front!